

## DAS SCHWEIGEN DER SCHRIFT

Wenn ich schweige, meine ich oft in einer 'sinnlichen Gewißheit' zu wissen worüber. Oder ist das Schweigen das Andere des Sprechens, und nicht des Gesprochenen, so wie wir uns immer noch das Nichts in seiner Einheit dem Seienden in seiner Vielfalt gegenüberdenken? Schweigen wir aber tatsächlich, wenn wir nichts sagen, oder besser schweigt *es* gleichermaßen in uns, so wie *es* in uns denkt?

Der letzte, siebte, ununterteilte Satz des Tractatus beinhaltet bekanntlich die Anweisung, darüber zu schweigen, wovon man nicht sprechen kann. Es ist ein beinahe mystisch gesetzter Befehl, der dem jesuitischen *sacrificium intellectus* verwandt scheint und nicht umsonst unter der Sieben zu finden ist, als wolle der Denker sich am siebten Tag nach seinem Werk mit einer letzten Sprachhandlung die wohlverdiente Ruhe erwerben. Der Satz klingt wie eine Paraphrase der Gedichtzeile

Rückerts die Freud seiner Abhandlung 'Jenseits des Lustprinzips' ein Jahr vor Erscheinen des Tractatus' hintenanstellte. 'Was man nicht erfliegen kann, muß man erhinken', lautet die Phrase, die, unabhängig davon, ob Wittgenstein von ihr gewußt haben mag oder nicht, mit dessen eigenem Dogma zusammengelesen, dem Sprechen eine den Körper und mit ihm die sinnlose Welt überflügelnde, dem Schweigen hingegen eine an die Mühsal des Lebens bindende und auf ein fragwürdiges Ziel zusteuernde Funktion einschreibt. Gleichzeitig findet sich für mich durch Modalverb und Duktus ein Anklang an das ebenso bekannte Ende von Rilkes Archaischem Torso Apollos, wo es unvermittelt heißt: 'Du mußt dein Leben ändern.' Eine, wenn auch nicht unbedingt ausgesprochene, Aufforderung, die an sich selbst gerichtet Wittgensteins Leben immer wieder durchzog. Seinem Schweigen aber ging unter anderem die Erkenntnis voraus (6.41), daß der Sinn der Welt außerhalb ihrer liegen muß. Folglich soll ich *über* etwas schweigen, nämlich über diesen Sinn, von dem ich nichts zu sagen weiß. So wird das Schweigen zum Anderen des Gesprochenen und damit mehrdeutig.

Die griechische und lateinische Sprache trugen dieser Tatsache durch mehrere Bezeichnungen dessen, was für uns einen einzigen Zustand darzustellen scheint, Rechnung.  $\sigma\omega\pi\alpha\omicron$  (*siopao*) bezeichnet den äußeren physischen Zustand des Schweigens, die Abstinenz des Sprechens,  $\sigma\gamma\gamma\omega$  (*sigao*) eine geistig - emotionale Situation und

deren Auswirkungen, das Schweigen aus Angst, Trauer oder Ehrfurcht, 'sucfzo (hesuchazo) hingegen einen generell ruhigen Zustand, der die Stille und das Schweigen miteinschließt. Im Latein finden wir tacere, schweigen allgemein, silere, still oder untätig sein, obwohl man zu sprechen vermag (mit siles wurden sowohl die Toten in der Unterwelt, die zum Schweigen verurteilt sind, als auch die Pythagoreer, die nichts von ihrer Lehre preisgeben, bezeichnet), und celare, etwas verschweigen oder verbergen. Man könnte diesen Spielarten durchaus noch weitere hinzuzufügen, zum Beispiel das Schweigen aus rhetorischen Gründen, die Kunstpause, Schweigen als Provokation und andere mehr.

Es ist ein beachtenswertes Paradoxon, daß sich die unterschiedlichen Auffassungen dem Schweigen gegenüber in der sprachlichen Behandlung des Schweigens ausdrücken. Zwar kannte man im Englischen früher auch das Verb 'to silence' für schweigen, doch wurde es nie in vergleichbar ausschließlicher Form wie im Deutschen gebraucht. Schon die Synonymität zwischen Stille und Schweigen scheint mir bezeichnend. So wird man im Englischen dort, wo wir das undifferenzierte 'schweigen' benutzen, ohne damit Umstand, Absicht oder Hintergrund erläutern zu können, meist den Vorgang des Schweigens beschrieben finden: 'I will hold my tongue, hold my peace, I opened not my mouth', sind typische Formulierungen. Andere verweisen auf den Zustand der Stille: 'keep quiet, remain silent etc'. So hat die Stille umgekehrt auch immer etwas von einem Schweigen, und ist darum bei Milton, wie auch bei den Lateinern, ein Kennzeichen der Hölle.

'Se taire, c'est laisser croire qu'on ne juge et ne désire rien, et, dans certain cas, c'est ne désirer rien en effet' ('Schweigen heißt glauben machen, daß man über nichts urteilt und nichts begehrt, und in bestimmten Fällen bedeutet es auch tatsächlich nichts begehren'), schreibt Camus in 'Der Mensch in der Revolte'. Doch zu welchem Preis? Ist derjenige, der der Sprache nicht zugänglich erscheint, sei es, daß er sie nicht zu verstehen oder nicht zu sprechen weiß, nicht auch immer abgestempelt als geistlos, unfähig zu denken, vielleicht selbst zu fühlen (unser dumm kommt von stumm und unser doof von taub)? Was also ist *hinter* dem Schweigen? Nochmals die Frage: schweige *ich*, oder schweigt *es*? Was heißt 'In sieben Sprachen schweigen', wenn nicht, daß dem Schweigen ein äquivalenter Sinn zuzuordnen ist? 'Le désespoir, comme l'absurde, juge et désire tout, en général, et rien, en particulier. Le silence le tra-

duit bien' ('Die Verzweiflung, wie das Absurde, bewertet und begehrt alles im allgemeinen und nichts im besonderen. Das Schweigen übersetzt dieses Gefühl angemessen'), fährt Camus fort und schreibt damit dem Schweigen die Fähigkeit zu, ein Gefühl, nämlich das der Verzweiflung, adäquat zu übertragen. Hier wäre das Schweigen nicht das Andere des Sprechens, sondern des Fühlens, der Sinn des Schweigens wäre somit nicht sprachlicher Natur und demnach auch nicht innerhalb der Sprache zu suchen.

Verlaine beschreibt die Frau in seinem vertrauten Traum (*Mon Rêve familial*) als eine vage Erscheinung, von der er weder Name noch Haarfarbe erinnert; allein eins ist ihm sicher, und damit schließt das Gedicht 'Et, pour sa voix, lointaine, et calme, et grave, elle a / L'inflexion des voix chères qui se sont tues.' (In der Interlinearübersetzung:) 'Und, was ihre Stimme anbelangt, entfernt, sanft und doch ernst, so hat sie / Die Färbung der geliebten Stimmen, die...' und hier taucht das Problem auf: ist das Schweigen (als substantiviertes Verb) ein Zustand oder ein Vorgang? Würde ich übersetzen 'geschwiegen haben' so ergäbe sich im Deutschen der unweigerliche Eindruck, daß die Stimmen einmal zu einem bestimmten Zeitpunkt geschwiegen haben, jetzt jedoch nicht mehr schweigen, was eine mehr als fragwürdige Interpretation wäre. Bei Verlaine scheint der Vorgang des Schweigens anzudauern, scheint es eine Entscheidung in der Vergangenheit gewesen zu sein, deren Folgen immer noch spürbar sind. Verstärkt wird dieser Eindruck, meiner Meinung nach, durch die zusätzlich im Französischen vorhandene Reflexivität des Verbs, hinter der sich für mich ein weiteres, unterschiedliches, Konzept des Schweigens verbirgt, eines, das auch in der Äußerung Camus' sichtbar wird und im Schweigen (*se taire*, dessen *participe passé*, nebenbei bemerkt, eine weibliche Form besitzt - ein Hinweis auf die Differenz innerhalb des Schweigens, im Gegensatz zum Konzept des Schweigens als Einheit?) ein Sich - zum - Schweigen - Bringen erkennen läßt. Notgedrungen auch interpretatorisch würde ich die Stelle vielleicht mit: 'die sich ausschweigen', poetischer mit: 'die sich dem Schweigen überstellten' übersetzen.

Über was aber wird sich ausgeschwiegen, was ist der Grund des Schweigens? Das Schweigen scheint, wie wir bei Camus gesehen haben, mehr dem Fühlen als dem Denken verwandt. Wenn Hamlet über die Untaten seiner Mutter und seines Stiefvaters monologisiert, so schließt er mit einem 'But break, my heart, for I must hold my

tongue!' was auf eine direkte Verbindung vom Schweigen zum Herzen, das es zum Brechen bringen kann, hindeutet. Zwei Akte später wird Polonius sich zum Schweigen ermahnen (I'll silence me e'en here.) und tatsächlich nichts weiter mehr in seinem Leben hervorbringen als Hilferufe und die Feststellung, daß Hamlet ihn erstochen hat. Das lateinische silare kommt von ana-silan und bedeutet aufhören, still werden. Ist Schweigen nicht immer auch der Versuch, aufzuhören, sich zu verändern (Rilke), sich abzufinden (Wittgenstein, Hamlet, der von Camus beschriebene Unterdrückte), nichts mehr zu sagen aus dem Wissen heraus (Pythagoreer, Trapisten, Buddhisten) oder der Erfahrung von Schönheit und Anmut (wie Verlaines Traumgestalt, oder auch die Frauenfiguren des Lord Byron, der es nicht einmal ertragen konnte, wenn eine Dame in seiner Gegenwart zum Essen den Mund öffnete)? Doch was entsteht in diesem Versuch der Verweigerung des Sprechens, Denkens, Fühlens, ja selbst Wollens? Was bildet sich im Schweigen selbst, wenn nicht der Bereich des Anderen, zu dem wir, metaphysisch, streben?

'No voice; but oh! the silence sank / Like music on my heart.' (Coleridge) Das Schweigen (als Substantiv), das durch unser Schweigen (als Verb) erst erzeugt wird, scheint sich in der Stille zu verselbstständigen, sich zu wandeln, um in der Schönheit des Anderen zurückzukehren. Indem ich die Sprache (und mit ihr Fühlen und Denken) durch das Schweigen ersetze, gebe ich dem Anderen Raum, sich eben in diesem Schweigen zu offenbaren. In das Schweigen des Menschen strömt das metaphysische Schweigen (die Auflösung des uns gedanklich fesselnden Entweder-Oder, des Koans, jenseits aller Monismen), das Schweigen der Natur (das wir so selten ertragen und deshalb zu übertönen suchen 'And we did speak only to break / The silence of the Sea! [erneut Coleridge]), das Schweigen des Geliebten (however, the most typically Japanese expression of love has been silence [Akira Muira]), als neue Sprache. Indem ich mir die Sprache nehme, mich der Sprache verweigere, gebe ich dem Anderen im Schweigen Raum zu sein. Deshalb ist das Schweigen dem Sein näher als das Sprechen (daß das Sprechen an Leben gekoppelt zu sein scheint, Schweigen in die Unterwelt, den Tod (siehe Tucholskys Treppe) führt, scheint mir eher auf eine Seinsvergessenheit als auf eine real vorhandene Kopplung hinzudeuten).

In einem frühen Gedicht von John Ciardi, das den Ausblick aus einem Krankenhausfenster beschreibt, kommt die auf den ersten Blick einfache Zeile vor 'I think how

you are not here.' Über das Wie des Nicht - Daseins nachzudenken, seine Spielarten zu reflektieren und zu empfinden, scheint mir ähnlich dem Hören in das Schweigen. Dadurch, daß Ciardi über das Wie der Abwesenheit der Geliebten nachdenkt, läßt er sie in dieser Abwesenheit selbstständig entstehen, nicht länger als Objekt, sondern als Subjekt, welches die Abwesenheit verursacht und sich so in ihr zeigt.

Ich möchte erst jetzt zum Schluß, und nicht ohne Grund mit wenigen Worten, auf den Titel meines Essays kommen. Die Schrift verursacht ja in mehrfacher Hinsicht ein Schweigen: zum einen bringt sie den, der sie liest, zum Schweigen, zum anderen läßt sie zuvor den Schreibenden verstummen. Wer schreibt, versucht seine Sprache wiederzufinden, er schweigt, weil er die Sprache verloren hat, weil er wie kein anderer bemerkt, daß die Sprache kein Besitz ist, sondern er sie dem Schweigen und der Stille abringen muß, so wie es Pascal Quignard am Beispiel seiner Mutter verdeutlicht, die angestrengt nach einem Wort sucht, das ihr auf der Zunge liegt, sur le bout de la langue (von dem es nur ein kleiner Schritt zu 'au bout de la langue', am Ende der Sprache, ist): 'Éperdue, lointaine, elle essayait, l'oeil fixé sur rien, étincelant, de faire venir à elle dans le silence le mot qu'elle avait sur le bout de la langue. Nous étions aux aguets, comme elle. Nous l'aidions de notre silence - de toute la force de notre silence.' (Hingerissen, entrückt, das Auge, funkelnd, auf nichts gerichtet, versuchte sie, der Stille das Wort, das ihr auf der Zunge lag, abzurufen. Wir lagen mit ihr auf der Lauer, halfen ihr mit unserem Schweigen - mit der ganzen Kraft unseres Schweigens.) Die Sprache muß dem Schweigen, der Stille, entrissen werden, und dieser Vorgang läßt sich allein schweigend vollbringen und schweigend unterstützen.

Es gibt in der platonischen Unterscheidung zwischen Diegesis (di»ghsj), dem einfachen Erzählen eines Dichters in seinen Worten, und Mimesis (m...mhsij), der Imitation des direkten Sprechens eines anderen, ein Problem, auf das Gérard Genette hingewiesen hat, nämlich daß Sprache eines immer perfekt zu imitieren verstehe, und das sei Sprache, sich selbst also, weshalb sie in ihrer abbildenden Darstellung nie Imitat sondern immer Original sei; es folglich eine sprachliche Mimesis gar nicht zu geben vermöge, vielmehr auf sprachlicher Ebene Diegesis Mimesis sei, da allein das freie Erzählen nachahme. Ich bin der Meinung, daß Genette es an dieser Stelle leider versäumt, eine Unterscheidung zwischen Sprache und Schrift zu treffen, obwohl sich gerade hier wichtige Differenzen befinden, von denen die signifikanteste die Darstel-

lung (Nachahmung) des Schweigens ist. Dort, wo ein Dialogpartner schweigt, muß der Autor diesem Schweigen mit eigenen Worten Ausdruck geben. Mag er auch alle sprachlichen Techniken und Feinheiten zu seiner Verfügung haben, es wird dem Schreibenden dennoch nicht gelingen, ein Schweigen auch nur annähernd nachzuahmen. Er mag den Zustand beschreiben, mag drei und mehr Punkte oder einen Gedankenstrich in Anführungszeichen setzen und sich anderer ungenügender Hilfsmittel mehr bedienen, die den mehrdeutigen und sich jeglicher Zuordnung verweigern Charakter des Schweigens nicht einmal entfernt berühren: ohne Erfolg. Die Abbildung des Schweigens im Geschriebenen, im Gegensatz zur schriftlichen Darstellung des Gesprochenen, ist schlichtweg unmöglich. Das Schweigen entzieht sich der Schrift und wird sich ihr immer entziehen. Die Leerstelle nämlich, die wir setzen müssen, um das Schweigen zu verdeutlichen, ist eine von uns notwendigerweise eingegrenzte oder gefüllte und somit, im Gegensatz zum Schweigen, nicht tatsächlich leer. Andere Versuche schlagen von vornherein fehl (die leere Seite schweigt nicht, da sie in keinerlei Verbindung zum Wort steht, sondern in ihrer Leerheit Papier bleibt, bestenfalls wird). So durchdringt das Schweigen als Anderes der Sprache die Schrift am unbarmherzigsten, eben weil Schweigen nie Teil der Schrift ist oder sein wird, deshalb jedoch um so mehr Teil von uns. Das notwendige und überall gegenwärtige Fehlen des Schweigens in der Schrift weist auf unsere Seinsvergessenheit in eben dieser Schrift hin. In dem Versuch, aus der Schrift unser Sein herauszulesen, oder es in sie hineinzuschreiben, fielen wir in ein Schweigen, das sich nun, unbeschreiblich, als Eigentliches zu entpuppen scheint. Am Rande, und ganz wie nebenbei, findet sich so der schon aufgegebene Sinn der Schrift: daß sie uns zum Schweigen bringt.